

schon entworfen
Die Sonnen
von einem We
sind das Jah
ungleichheit Wo
fahren als mo
folgen; sie sind
er, je gleichfo
st, die sie, nach
ren, wird die
genannt, un
welche die Er
sesterer Zeit
Ercheinungen
der Planeten,
Mondzeiten,
erriße u. s. w.

Die Schlacht bei Ravenna,

1512.

Das Schicksal der Menschheit

1811

Schlach

Das große
in anbrechende
Sicht, eines
genügsamen
maligen politi-
schen
findungen.
ferner man es
läßt allein
Mitteln
wolliges
ist, durch den
von Geschicht
im letzten
bis 1811

Schlacht bei Ravenna.

Das große schöne Italien war, für die anbrechende Zeit der neueren Geschichte, eines der wichtigsten Länder, ja gewissermaßen der Mittelpunkt aller damaligen politischen und militärischen Bestrebungen. — In der alten Welt kennt man es als übermächtig, und zuletzt allein herrschend, durch Rom; im Mittelalter äußerte es ein gleich gewaltiges Übergewicht, obgleich anderer Art, durch den Papst; und in der neueren Geschichte, welche die verfloffenen drei letzten Jahrhunderte begreift (das 16te bis 18te), blieb es immer reizend

und interessant. Jeder Blick dahin, wenn auch nur auf ein einzelnes Ereigniß, gewährt eine historische Merkwürdigkeit, weil eine Menge Fäden hier zusammen trafen, und was von Bedeutung auf dieser Halbinsel geschah, den folgereichsten Einfluß für das gesammte Staatensystem Europa's hatte.

Italien stand früh, schon einige Jahrhunderte vor der genannten Zeit, auf der Stufe einer hohen Kultur, bewundert und beneidet von nahen und fernen Ländern. Dies war die Wirkung seines herrlichen Klima und fruchtbaren Bodens, seiner glücklichen Lage am Mitteländischen Meer, seiner geistvollen thätigen Bewohner, und der klugen Benutzung günstiger Umstände. Nicht als ein zusammenhängendes großes Reich, konnte es furchterweckend auftreten; im Gegentheil war es in sich fast zersplittert,

zählte eine Menge gesonderter Staaten, meist so geringe als ein bedeutendes Stadtgebiet, und fast sämmtlich in festem Zwist unter einander. Aber auch so noch, oder vielleicht eben hiedurch, ergaben sich die anziehendsten Erscheinungen. Jede Bürgerschaft, auf sich beschränkt, strebte ihr Gemeinwesen emporzubringen; und die Städte, welchen Schiffahrt, Seemacht, Welthandel, und Koloniewesen eigen waren (als Venedig, Pisa, Genua), erhoben sich zu einem Glanz und Reichthum, wogegen die Könige zurückstehen mußten. Dabei fanden sich alle Arten Regierungsformen in Italien: monarchische Staaten, und zwar weltliche, geistliche, erbliche, Wahlreiche; weit mehr aber Republiken, von der verschiedensten Verfassung, streng aristokratische, und den reindemokratischen sich nähernde. Schon durch diese Mannichfaltigkeit, im

nahen Raume beisammen, ward das Studium der Staatskunst, theoretisch sowohl als praktisch, geweckt und lebhaft ausgebildet; auch galten die Italiäner allgemein darin für Meister und Lehrer. Dann kam noch das Bedürfnis der Selbsterhaltung hinzu, indem eine mächtig gewordene Stadt, oder ein zu deren Oberhaupt sich aufwerfender Bürger, bald auf Bezwingung der Nachbarn dachte, zuletzt auch ausländische Fürsten sich nach Eroberungen in dem schönen Lande sehn-ten. Zwar fehlte es diesem letztern nie an tapfern und schlachterfahrenen Männern: Italiens Ruhm stand hoch auch in Kriegskunst und Militärwissenschaft, wie in jeder andern; dennoch war es natürlich, daß kleine Staaten lieber durch Unterhandlungen die Gefahr abzuwenden suchten, als sofort ihre Existenz daran zu setzen. Vorzüglich der Fürst, welcher

eigentlich unkriegerrisch seyn sollte, dabei gerade die Mitte des Landes bewohnte, und zufolge seiner anderweitigen Verbindungen sich wirklich zu einer höhern allgemeinem Politik erhob, dieser Fürst, der P a p s t, verstand es vorzüglich, wenn fremde Monarchen von verschiedenen Seiten her (von der Lombardei oder von Neapel) ihm zu nahe kamen, sie recht künstlich durch Hofnungen, Drohungen, täuschende Nachrichten, in Verlegenheit und Verwirrung zu setzen, dann schlau ihnen mächtige Gegner zu erwecken, besonders Bündnisse zu Stande zu bringen, und wieder zu trennen; ungerechnet was die Waffen seines Bannstrahls vermogten.

Dies war die Beschaffenheit Italiens im Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, wo schon Vieles von der äußeren Macht und der weit verbreiteten Wirk-

samkeit geschwunden war. Im Westen hatten die Portugiesen (1498) den Weg um Afrika entdeckt, und dadurch verloren auf einmal die Seestädte des Mittelmeeres unwiederbringlich den reichen Handel Ostindiens; im Osten standen die gewaltigen Osmanen auf, die nach und nach sich der von jenen Städten bezwungenen Küstländer und Inseln bemächtigten. Aber in sich blieb Italien noch immer groß und reizend genug, um die Monarchen Europa's lüstern zu machen, und diese hatten gerade damale an Selbstständigkeit und Stärke im Innern ihrer Länder gewonnen. Die Deutschen Könige, als Römische Kaiser und ehemalige Könige der Lombardei, glaubten ein angeerbtes Recht auf Italien zu haben. Weit mehrer Nachdruck wußten die großen Mächte, Spanien und Frankreich, ihren Ansprüchen oder ihren Wünschen

zu geben; das Ziel beider ging auf die schöne Halbinsel, die dadurch ein unglücklicher Zankapfel zwischen beiden wurde. Schon hatte Karl VIII von Frankreich durch einen halb wunderbaren halb abenteuerlichen Ritterzug (1494) gezeigt, wie rasch man in Italien vordringen könne; und wenn gleich sein erobertes Königreich Neapel eben so schnell wieder verloren ging, so waren doch die Leidenschaften einmal aufgeregt, und das gegebene Beispiel wirkte gefährlich. Das Bündniß, welches gegen ihn zu Stande kam, schlossen der Papst, Venedig, Mailand, Spanien, und der Kaiser; es konnte aber dem kühnen Könige wenigstens den Rückweg nach Frankreich nicht versperren. Und diesen Karl hatte der nehmliche Papst (Alexander VI) zu dem Zuge vorher veranlaßt, weil er mit dem Könige Ferdinand II von Neapel unzufrieden war!

Die darauf folgende berühmte Verbindung — die Ligue von Cambray — brachte Papst Julius II zusammen, d. 10 Dezember 1508, gegen Venedig. Gewiß mußte es ihm sehr beschwerlich fallen, daß Karls Nachfolger, König Ludwig XII von Frankreich, der auch noch an Neapel dachte, Mailand erobert hatte. Allein der augenblickliche Vortheil überwog bei ihm. Die Republik hatte Romagna und mehres besetzt, was er dem Römischen Stuhl wieder erwerben wollte; darum mußten Fremde und Feinde gegen Landsleute und Genossen aufgeboten werden. Die Verbindung bestand aus Kaiser Maximilian I von Osterreich, dem Papste selbst, Ludwig XII von Frankreich, und Ferdinand dem Katholischen König von Spanien; wozu noch einige Italiänische Fürsten trafen. Sie brachte indeß keines der davon er-

wärtelen großen Resultate hervor; anstatt den Untergang des beseindeten Staats zu bewirken, warf sie die Fabel der Zwietracht unter die Bundesgenossen selbst, und gab Veranlassung daß diese wider einander ihre Waffen wandten. Anfangs wurde der Krieg gegen Venedig mit Glück geführt. In der Schlacht bei Agnadello, d. 15 April 1509, rieben die Franzosen den Kern des Venezianischen Kriegsvolks auf, und eroberten nun in vierzehn Tagen Caravaggio, Bergamo, Brescia, Cremona, Peschiera. Zu gleicher Zeit bemächtigte sich der Papst der meisten für den Kirchenstaat geforderten Plätze, welche im Besiz der Venezianer waren, gegen die er den Bann schleuderte. Die Republik wäre verloren gewesen, hätten die Feinde mit Nachdruck und nach einem gemeinschaftlichen Plane gehandelt; aber es stand

im Buche des Schicksals geschrieben, daß sie erst in dem Sturme welcher dreihundert Jahre später Europa ergrif, aus der Reihe der unabhängigen Staaten verschwinden sollte.

Der Papst trat zuerst von dem großen, durch ihn selbst veranlaßten, Bunde ab. Frankreich sollte von ihm nur gebraucht, nicht erhoben werden. Nunmehr reizten dessen Eroberungen in Italien seine Eifersucht und seine Besorgnisse. Er hatte ja seinen Zweck erreicht; sein Interesse bei dem Kriege bestand bloß darin, die ehemals von Alexander VI für dessen Sohn Borgia zusammengebrachten Orte wieder zu gewinnen. Dies war jetzt geschehen; und daher finden die Anträge der Republik in Rom ein geneigtes Gehör. Julius ertheilt, ohne auf die Gegenvorstellungen der Kaiserlichen und der Französischen Gesandten zu

achten, den mit dem Kirchenbanne besetzten Venetianern die Absolution d. 24 Febr. 1510; und der feierlichen Entschuldigung und Wiederaufnahme in den Schoß der Kirche folgt bald eine förmliche Versöhnung, weil die Gesandten der Republik keine Schwierigkeit machen, die Entsagung aller Ansprüche auf Ferrara und auf die Städte in Romagna, auch die Bewilligung der freien Schifffahrt auf dem Adriatischen Meere für die Päpstlichen Unterthanen, zu unterzeichnen.

Vergebens hatte der Französische Hof Alles aufgeboten, den Papst wenigstens von diesem letzten Schritt ab, und bei dem Bunde festzuhalten. Julius wandte hingegen alle politische Künste an, seinem bisherigen Bundesgenossen neue Feinde zu erwecken. Dies gelang dem feinen Unterhändler vollkommen, der es

sehr wohl wußte daß gewesene Freunde die erbittertesten Gegner werden. Maximilian war bei Gelegenheit des Krieges selbst mit Ludwig in einigen Zwist gerathen. Ferdinand erhielt die Häfen in Apulien, und vom Papste die Befehnung über Neapel (Jul. 1510), welcher dabei den Französischen Monarchen aller Rechte auf dieses Reich verlustig erklärte. Der junge König Heinrich VIII von England ward leicht durch seinen Schwiegervater beredet: seine erste Gemahlinn Katharina war nemlich Ferdinands des Katholischen Tochter, zuvor die Gemahlinn von Heinrichs verstorbenem Bruder, sodas Rom sich zugleich durch willfährige Dispensazion ein Verdienst erwarb. Den Meisterstreich aber machte der Papst darin, daß er auch die Schweizer zu gewinnen mußte, ohne deren Beistand die Franzosen nie aus Mai-

land vertrieben werden konnten, und deren Vertrag mit Frankreich gerade in dem J. 1510 zu Ende ging. Wie Alles so eingeleitet war, nahm der stolze und herrische Priester sich vor, öffentlich mit Frankreich zu brechen.

Die Gelegenheit dazu gab Ferrara. Der Papst, welcher an den Regenten dieses kleinen Staats, den Herzog Alfonso, der ein Vasall der Kirche war, verschiedene Ansprüche zu haben meinte, beschloß Ferrara zu belagern; und bewog die Venezianer ein Korps ihrer Truppen zu den seinigen stoßen zu lassen. Ludwig hatte vergebens alle Mittel zur Ausgleichung der Zwistigkeiten mit dem Päpstlichen Stuhle erschöpft; jetzt forderten Ehre und Sicherheit ihn auf, den Herzog von Ferrara, der auch ein Mitglied des Cambrayer Bündnisses war, nicht sinken zu lassen. Der Mar-

Schall de Chaumont, der das Französische Heer in Italien befehligte, ward angewiesen, den bedroheten Fürsten zu unterstützen.

Der Papst begab sich nach Bologna, um von dort aus die Unternehmung gegen Ferrara zu leiten. Er sprach den Bann wider den Herzog aus, und ließ die Zensur (erst eine geringere Stufe der kirchlichen Strafen) wider den König von Frankreich ergehen; wobei er erklärte: er wolle zugleich Sankt Peters Schwert und des heil. Paulus Schlüssel wider seine Feinde gebrauchen. Denn Julius war nach Geist und Neigung, auch den dazu gehörigen Fähigkeiten, ein kriegerischer Fürst, und hatte eben deshalb seinen Namen bei der Besteigung des Stuhls angenommen, um sich und Andere an Julius Cäsar zu erinnern. Nun (im Septemb. 1510) stellt sich der

sechzigjährige Priester selbst an die Spitze des vereinigten Päpstlich-Venezianischen Heers, und führt es zur Belagerung Ferraras. Nur eine Krankheit, die ihn plötzlich überfällt, und der Marschall Chaumont, welcher zur Hülfe herbeieilt, retten die Stadt. Der Papst rächte dies Mißlingen an dem Französischen Feldherrn dadurch, daß er ihn und seine Offiziere exkommunizirte, weil sie den Statthalter Christi treuloserweise angegriffen hätten. Darauf rückt er, trotz der späten Jahreszeit, vor Mirandola, und erobert es, am 20. Jänner 1511; nachdem er sich während der Belagerung allen Gefahren und Strapazen des gemeinen Kriegsmannes ausgesetzt hatte. Eine abermalige Krankheit zwang ihn, sich nach Ravenna zu begeben, aber sie hinderte ihn nicht seine Unternehmungen wider Ferrara fortzusetzen; und ohne

die Niederlage welche die Venezianischen Truppen von dem berühmten Ritter Bayard erlitten, würde es ihm vielleicht gelungen seyn sich in den Besitz dieses Plazes zu setzen.

Der Krieg der übrigen Cambrayer Verbündeten wider Venedig hatte indefs fortgedauert. Spanien, ein natürlicher Feind Frankreichs wenn es auf Besitzungen in Italien ankam, mithin ein sehr unnatürlicher Bundesgenosse, wünschte die Beendigung, und machte gemeinschaftlich mit dem Papst Versuche, den Kaiser ganz von Frankreich zu trennen; jedoch ist noch ohne Erfolg. Der durch die Weigerung aufgebrachte Papst erklärte dem Bevollmächtigten des Kaisers, dem Bischof von Gurk, der ihm Vorschläge zu einer Ausöhnung mit Frankreich that: er werde sich nie mit dieser Macht vergleichen, und solle es ihn

selbst seine Krone, ja das Leben lo-
sten!

König Ludwig bereitete nun eine empfindliche Demüthigung für seinen erbitterten Segner: durch Zusammenberufen eines Konziliums. Überall fühlte man in der Christlichen Kirche die Nothwendigkeit einer Verbesserung in Lehre und Leben; und es nahte die Zeit, wo (sechs Jahre später) ein geringer Mönch in Wittenberg mit erschütternder Kraft das große Werk in Uuregung bringen und in weitem Umfange durchsetzen sollte. Nicht zwar an die Radikalur einer solchen Reform dachten die Politiker in der Katholischen Welt, sondern wollten nur wenigstens gegen die Anmaßungen herrschsüchtiger Oberpriester sich durch eine allgemeine Kirchenversammlung schützen, die, nach der Behauptung aller Bessern und Einsichtvollen, doch

über den Papst seyn müsse. So hatte erst ganz neulich Venedig, von dem Päpstlichen Bannstrahl, an ein zukünftiges Konzilium appellirt; und es beweist eben, welchen Groll Julius gegen Frankreich hegte, daß er jenen verhaßten Schritt der Republik so schnell verschmerzete, um sich mit ihr nur wider den größeren Feind zu verbinden. Allein dem König genügte keine solche Berufung, keine bloße Drohung: er setzte die Sache ins Werk. In Übereinstimmung mit dem ersten Monarchen der Christenheit, dem Kaiser, schrieb Ludwig XII eine Kirchenversammlung nach Pisa aus; und ließ sie durch Beihülfe drei muthvoller, längst mit des Papstes gewalthätigen Schritten unzufriedener, Kardinäle nachher 1512 wirklich eröffnen. Julius II ward beschieden sich vor ihr zu stellen. Es schien nichts Geringeres be-

vorzustehen, als ein Kampf gegen die
 Hierarchie selbst; wohin auch die be-
 rühmte Münze deutete, welche der König
 im letztgenannten Jahre prägen ließ, die
 auf der einen Seite sein Bildniß mit
 dem Namen zeigte, und auf der andern
 das Französische Wappen nebst den Wor-
 ten: *Perdam Babylonis Nomen* (ich
 will Babylons Namen vertil-
 gen), wie das Päpstliche Rom allge-
 mein bei den damaligen Gegnern dessel-
 ben hieß. Zunächst schien die Absetzung
 des Papstes bezweckt. Im heftigsten Zorn
 ließ Dieser das Interdikt gegen Flo-
 renz und Pisa ergehen, und sprach den
 Bann aus über alle die welche dem Kon-
 zilium in der letztern Stadt bewohnen
 würden. Aber klüglich zugleich, um jeden
 Schritt seiner Gegner zu vereiteln, be-
 rief er nun selbst eine Kirchenversamm-
 lung nach Rom, in den Lateran. Das

die Christenheit und die Religion durch beide nichts gewann, wird man sich leicht vorstellen. (Die Versammlung in Pisa hatte nur geringen Fortgang: fast einzig von Französischen Prälaten besucht, weil Ludwig ohne Verbündete stand, sank sie als das Kriegsglück den König nicht mehr begünstigte, mußte nach Mailand, Asti, und Lyon wandern, und nahm bald ein unerwartetes Ende. Die Lateranische Versammlung dauerte bis unter Julius's Nachfolger, der sie geschickt zu leiten, und 1517 so zu beendigen wußte, daß, obgleich das Wort Reformation mehrmal ausgesprochen wurde, doch keine Hauptverbesserung der Kirche erfolgte.)

Weil also die geistlichen Waffen nichts entschieden, kam es auf das Schwert an. Der Marschall Tribulzio, Befehlshaber der Französischen Truppen in Ita-

lien seit Chaumonts Tode, nahm Bologna ein, und schlug d. 21 Mai 1511 das Venezianisch-Päpstliche Heer unter dem Herzog von Urbino, des Papstes Neffen. Julius hielt sich nicht länger für sicher in Ravenna, und eilte nach Rom. Nichts würde die Französischen Völker gehindert haben, ihn bis dahin zu verfolgen, und die erlangten Vortheile in ihrem ganzen Umfange zu benutzen. Aber Ludwig XII selbst, überzeugt daß er auf den festen Beistand des Kaisers nicht rechnen könne, und daß die Eifersucht über das Glück seiner Waffen in Italien bald die Zahl seiner Feinde vermehren werde, begnügte sich, den Papst in eine Lage versetzt zu haben, die ihm friedlichere Gesinnungen einflößen konnte, und hielt sich einzig an Befestigung seiner Herrschaft in der Lombardei.

Allein weder die erlittenen Unfälle,

noch diese Mäßigung Ludwigs, machten auf das stolze Gemüth des Papstes Eindruck. Selbst eine schwere Krankheit, die ihn jeden Augenblick in das Grab zu stürzen drohete, konnte seine Beharrlichkeit nicht erschüttern. Nüstlos arbeitete er, während der Krieg wider Venedig von dem Kaiser und dem Könige von Frankreich ohne Energie fortgeführt wurde, an einem Bündniß gegen den Letztern; und genoss ist die Freude, daß der König von Spanien sich geneigt erklärte, auch die Eidgenossen, die der Cardinal von Sion (oder von Sitten) für des Papstes Interesse gestimmt hatte, zu einer neuen Invasion in das Mailändische sich rüsteten. In der Kirche Maria del Popolo zu Rom, nach einer vom Papste selbst gehaltenen feierlichen Messe, ward am 5 Oktober 1511 das bisher heimlich getriebene Werk öffentlich bekannt gemacht:

macht: das Bündniß zwischen dem Könige von Spanien, den Venezianern, und dem Römischen Hofe, geschlossen, damit Bologna und Ferrara dem heiligen Stuhle wieder geschafft werde. Deshalb erhielt auch die Verbindung den Namen der heiligen Ligue.

Der wahre Zweck der Bundesgenossenschaft ging jedoch auf die gänzliche Vertreibung Frankreichs aus Italien, ja dessen noch fernere Demüthigung. Um dies kräftiger zu bewirken, wurden auch Heinrich von England, die Schweizer, und der Kaiser, zum Beitritt eingeladen. Die Seele des Ganzen war der Papst. Sehr verschieden fielen die Urtheile der Zeitgenossen aus über diesen Fürsten der Kirche. Viele bewunderten einen Geist, der den kühnen Plan gebildet hatte, die Franzosen welche im Besiße von Genua und Mailand waren, von der Italiäni-

schen Erde zu vertreiben; um möglicher Weise, wenn sie mit Hülfe der Spanier über die Alpen zurückgewiesen wären, diesen Letzteren dann selbst, durch die vereinigten Kräfte aller Italiänischen Staaten, Neapel zu entreißen: so das ganze herrliche Land von dem Joche aller Ausländer zu befreien, und ihm seine ursprüngliche Selbstständigkeit wieder zu geben. Andere dagegen sahen in Julius's Handlungen nichts als die Wirkungen eines unruhigen, ehrgeizigen, rachsüchtigen Gemüths; Herrschsucht und Stolz hießen ihnen seine einzigen Motive: er setz, sagten sie, ganz Italien in Flammen, um nur seine Kleinlichen Leidenschaften zu befriedigen.

Frankreich und Spanien verstärkten ißt gegenseitig ihre Kriegsvölker in Italien; und aus Helvezien zogen 12 000 Eidgenossen an die Gränze von Mailand.

Aber der Duc de Nemours, Französi-
scher Statthalter über dies Herzogthum,
wehrte den drohenden Einfall ab, und
hielt die Schweizer theils durch Unter-
handlungen, theils durch geschickte Ma-
nöber, in Unthätigkeit, bis sie aus Man-
gel an Subsistenz und Geschütz, und da
die versprochene Unterstützung der Vene-
zianer ausblieb, wieder in ihr Vaterland
heimkehrten, ohne etwas Ruhmlicheres
gethan zu haben, als daß sie funfzehn
bis zwanzig Mailändische Dörfer in
Asche legten.

Das Spanische Heer war indesß, ge-
führt von Don Ramon de Cardona,
Vizekönig von Neapel, Pedro Navarro,
und Fabricio Colonna, in das Ferrari-
sche eingebrochen, und hatte sich kleiner
Plätze dieser Provinz bemächtigt. Von
da rückte es im Jänner 1512 vor Bo-
logna, vereint mit den Päpstlichen Trup-

pen unter dem Cardinal Giovanni de' Medici, Anton Colonna, Giovanni Vitelli, Malatesta, Baglione, Rafael de' Passi, und anderen Condottieren; sie waren 16000 Fußgänger und 3500 Reiter stark, und mit Geschütz gut versehen. Venedigs Bundesstruppen hatten sich in der Gegend von Verona und Brescia aufgestellt.

Das große volkreiche Bologna ließ keinen langen Widerstand erwarten: es hatte nur geringe Befestigung, und gar keine Außenwerke, die damals überhaupt noch nicht gewöhnlich waren. Die Besatzung bestand aus Franzosen, und aus Deutschen Landsknechten im Solde Frankreichs. Das Päpstlich-Spanische Heer begann den Angriff; und während das Geschütz einen Theil der Mauern zerschmetterte, ließ Pedro Navarro, der berühmte Erfinder der Minen, eine Kapelle der

heil. Jungfrau, die vor dem Thor Castiglione in der Mauer stand, untergraben, um durch Aufsprengung derselben eine zweite Bresche zu bewirken, sodas die Stadt an zwei Stellen zugleich bestürmt werden könnte: denn die Besatzung, nichts von dieser Mine wissend, bewachte nur die durch das Geschütz gebrochene Maueröffnung. Schon stehen die Belagernden zum Sturme bereit; die Mine wird angezündet, die Explosion erfolgt: aber, statt die Kapelle in den Graben zu stürzen, wie Navarro erwartet hat, und diesen dadurch auszufüllen, schleudert sie das Gebäude so gerade in die Luft empor, daß es auf dieselbe Stelle wieder niedersinkt, von wo es aufgefliegen war, ohnedas das felsenfeste Mauerwerk eine andere Beschädigung als einige Risse erhält. Dieser wunderähnliche Vorfall rettete Bologna; denn

der beschlossene Sturm mußte nun unterbleiben, und bald darauf erschien der genannte Nemours und entsetzte die Stadt.

Gaston de Foix, Duc de Nemours, Sohn Johannis von Foix und Mariens von Orleans einer Schwester Königs Ludwig XII, und Bruder jener Germaine de Foix welche die zweite Gemahlinn Ferdinands des Katholischen ward *), stand an der Spitze der Französischen Kriegsmacht in Italien. Er befand sich izt in dem blühenden Alter von 22 Jahren. Schön von Gestalt, offen, von einnehmenden liebenswürdigen Sitten, und kühn bis zur Verwegenheit, besaß der junge Held die allgemeinste Liebe, besonders auch bei den Soldaten,

*) Man s. unsern vorjährigen Kalender S. 55. 92.

deren Zutrauen er sich durch mehre glückliche Unternehmungen erworben hatte. Mit einer Truppenmasse von 20 000 Mann, wobei 5000 Deutsche Söldner standen, war er von Finale aus im Febr. 1512 herbeigeeilt, und hatte glücklich den Entsatz Bologna's vollbracht. Aber am nehmlichen Tage, da das verbündete Heer hier gezwungen ward die Belagerung aufzuheben, bemächtigte sich der Venedigsche Feldherr Andreas Griffo der Stadt Brescia, durch den Einfluß einer Antifranzösischen Faktion unter den Einwohnern.

Der unerwartete Verlust dieses durch Größe und Lage so wichtigen Platzes war ein sehr empfindlicher Schlag; die Einbuße des ganzen Mailändischen Gebiets konnte davon die Folge seyn. Gaston entschloß sich augenblicklich den Feinden ihre Eroberung wieder zu entreißen:

weder die weite Entfernung, 25 Deutsche Meilen ist Brescia von Bologna entlegen, noch die beschwerliche Überschreitung dreier Flüsse, des Po, des Mincio, und der Chiesia, welche zwischen beiden Orten strömen, noch die strenge ungünstige Jahreszeit, vermogten ihn abzuschrecken. Eine starke Besatzung bleibt in Bologna; 12 000 auserlesene Krieger folgen dem Duc.

Paul Baglione hatte sich mit einem Korps Venezianer an den Ufern des Mincio aufgestellt, um den Franzosen den Übergang dieses Flusses zu verwehren. Er wird angegriffen und geschlagen; am neunten Tag nach dem Aufbruch von Bologna wehen die Französischen Fahnen vor Brescia. Das feste Schloß war noch nicht in den Händen der Venezianer, aber von ihnen durch eine starke Verschanzung von der Stadt

getrennt. Grifti hatte 3000 Soldaten und 12 000 bewafnete Bauern und Bürger unter feinem Befehl. Er wies die Aufforderung zur Übergabe zurück, und rüftete ſich zu tapferer Gegenwehr. Der Franzöſiſche Feldherr beſchloß das verſchanzte Lager der Feinde und die Stadt zugleich zu beſtürmen, 19 Febr. Jakob von Hohenembs und Philipp von Freiburg, zwei Deutſche Ritter, griffen mit 300 ihrer Landknechte jenes Lager an; Herigoye, de Lude, Molard, und der unerschrockene Bayard, die Blume der Franzöſiſchen Ritterschaft, beſtürmten die Stadt. Beide Angriffe gelangen. Die Deutſchen erſtiegen die Lagerſchanzen, und die Stadt ward unter ſchrecklichem Blutbergießen erobert. Achttauſend Venezianer und Breſcianer fielen in der hartnäckigen Gegenwehr, die auch der Sieger keine geringe Zahl wegkäfte;

Griffi selbst ward gefangen. Die Stadt, nach Mailand die reichste in der Lombardei, wurde drei Tage geplündert, man schätzte die Beute auf drei Millionen Schildthaler.

Gaston konnte nicht bei Brescia verweilen, wegen der dringenden Befehle seines Herrn. Das Bündniß Heinrichs von England mit Ferdinand dem Katholischen; das Vorhaben der Eidgenossen, dem Papst aufs neue Hülfsstruppen zu senden; das zweideutige Betragen der Florentiner, und des Kaisers selbst, welches eine baldige Trennung von der Französischen Allianz besorgen ließ: alles dies bestimmte den König von Frankreich, die Angelegenheiten in Italien durch eine Schlacht zur Entscheidung zu bringen, ehe sich die Anzahl seiner Feinde vermehrte, und ihn zwänge seine Macht zu trennen. » Ihr sollt und müßt schla-

gen (schrieb Ludwig seinem Neffen), und nach gewonnener Schlacht gerade auf Rom losgehen; welches, um stärkeren Eindruck zu bewirken, im Namen der Pisanischen Kirchenversammlung geschehen muß. « Der Feldherr legte eine Besatzung in Brescia, und ging nach Finale und S. Giorgio, wo er mehr Truppen an sich zog. Sein Heer, bei welchem sich der Cardinal Ganserverino als Legat des Pisanischen Konzils befand, zählte jetzt 15 000 Mann Fußvolk und 1500 Gensdarmen, und erwartete den Herzog von Ferrara mit einer Verstärkung an Mannschaft und Geschütz.

Der König hatte ganz richtig gesehen; denn der Feind harrete eben auf die von England beschlossene Diverſion, welche den Französischen Monarchen nöthigen sollte einen Theil seiner Italiänischen Armee nach Frankreich zurückzuru-

fen. Der Päpstliche Legat, Cardinal Johann von Medici, der bald darauf unter dem Namen Leo X. die dreifache Krone trug, und ist das SpanischPäpstliche Heer begleitete, hatte den Auftrag, eine entscheidende Schlacht sorgfältig zu vermeiden und bis zu dem angegebenen Zeitpunkt zu temporisiren. Daher zog sich das vereinigte Heer über Imola zurück, wobei es so geschickte Stellungen nahm, daß es zugleich den Franzosen die Straße nach Rom versperrete, und seinen Rücken durch feste Plätze gedeckt hielt. So fand Gaston de Foix keine Gelegenheit es mit Vortheil anzugreifen; und da er anfang Mangel an Subsistenz zu leiden, beschloß er, nach gehaltenem Kriegs Rath, Ravenna zu belagern, in der Voraussetzung, daß die Feinde gewiß den Entsatz dieses Platzes versuchen, und dadurch die gewünschte Gelegenheit

zu einer Schlacht herbeiführen würden. Diesem gemäß stellte er, damit man ihm nicht zubor komme, sein Heer zwischen Catignola und Granarola auf, wo er vier Tage blieb, um 24 Feuerschlünde aus Ferrara noch an sich zu ziehen.

Sobald die Feldherrn des verbündeten Heers das Vorhaben des Französischen erriethen, übertrugen sie dem großen Kriegsmann Mark Anton Colonna die Vertheidigung von Ravenna; und rückten auf der Straße dahin unter die Mauern von Faenza, um hier die fernern Bewegungen ihres Gegners zu bewachen. Dieser ließ das Städtchen Rossi, eine Stunde von Ravenna, angreifen; und nach dessen Eroberung erschien er mit seinem ganzen Heere vor der letztgenannten Stadt selbst, sich zwischen den beiden Flüssen Montone und Ronco lagernd, die oberhalb derselben ihre Ge-

wasser mit dem Adriatischen Meere vermischen.

Die Befestigung Ravenna's bestand nur in einer Mauer ohne Bollwerke, und einem nicht breiten Graben. Am schwächsten war es vor dem Hadriansthor zwischen den beiden Flüssen. Daher wurden schon in der ersten Nacht von den Belagerern hieher zwei Battereien, gegen den Thurm Roncona zwischen dem Ronco und dem Hadriansthore, aufgestellt, die auch in kurzer Zeit eine dreißig Klafter breite Bresche in die Mauer wühlten. Dennoch bot eine Erstürmung an dieser Stelle große Schwierigkeiten dar; aber man durfte nicht zögern, um nicht die Belagerung fruchtlos aufheben zu müssen: denn das verbündete Heer schnitt die Zufuhr ab, und rüstete sich zum Entsatz. Dazu kam, was der König geahnet hatte: der Kaiser er-

ließ an die bei dem Französischen Heere befindlichen Deutschen, deren Anzahl gegen 5000 betrug, Abrufungsschreiben, worin ihnen bei Lebensstrafe untersagt ward wider die Spanier zu dienen. Glücklicherweise kamen die Briefe dem Hauptmann Jakob von Hohenembs in die Hände, der persönlich Ludwig XII ergeben war, und es wagte, den Kaiserlichen Befehl seinen Landsleuten verborgen zu halten, und nur dem Ritter Bayard seinem vertrauten Freunde und dem Duc de Nemours selbst mitzutheilen. Dieser Umstand beschleunigte den Sturm. Er ward mit großer Tapferkeit unternommen; aber muthig von den Belagerten abgeschlagen, welche das Beispiel ihres berühmten Anführers Anton Colonna entflammte.

Das vereinigte Heer, hiedurch fähiger gemacht, näherte sich der Stadt bis

auf zwei Miglien, und faßte zwischen dem Ronco und Gabio Stand. Dieselben Gründe welche den Französischen Feldherrn zur Stürmung Ravenna's vermocht hatten, entschieden ihn seinen Entschluß, den Verbündeten ungesäumt eine Schlacht zu liefern. Bayard mußte ihre Stellung erforschen, und sein Bericht bestimmte den Duc zum Angriff auf den folgenden Tag, welches der Ostersonntag war. Der Plan zu dem entscheidenden Kampf wird entworfen; die ganze Nacht herrschen Thätigkeit und Bewegung im Lager; das Geschütz wird vorgebracht, und eine Brücke über den Ronco geschlagen.

Mit Anbruch des Tages, d. 11 April 1512, waren die Arbeiten vollendet, beide feindliche Heere standen unter den Waffen. Das Französische ging über den Fluß. Den Vortrab, wobei sich das

sämmtliche Deutsche Fußvolf und das Geschütz befanden, führte der Herzog von Ferrara; er nahm seine Stellung so, daß ihn zur Rechten der Ronco, zur Linken 700 Kürassreiter deckten. Als das Hauptkorps, bestehend aus 3000 Französischen Musketieren, und 5000 freundschaftlichen Italiänern unter Federico Bozzolo, jenseit war, stellte es sich in einer etwas gekrümmten Schlußlinie auf. Seine Flanken wurden durch 300 Kürassiere und 3000 Schützen zu Pferde und leichte Reiter gedeckt. Der Oberst LaPallice, und der Cardinal Canseverino in voller Rüstung, hielten mit 600 Speerreitern hinter der Linie; 400 Kürassiere unter Ivo von Alegre standen am Ronco, theils als Reserve, theils zur Beobachtung der feindlichen Besatzung von Ravenna. Ein Detaschement Italiänischen Fußvolks, unter Nicola und Fran-

tesco Scoto und Marchese Malaspina, blieb am Montone zurück zur Besatzung des Lagers.

Während der Übergang des Französischen Heers geschah, ritten Gaston de Foix, Lautrec, Bayard, und andere vornehme Kriegsbefehlshaber an den Ronco hinab, um die Spanier zu beobachten. Am jenseitigen Ufer erschien ein Trupp Feinde. Bayard sprengte an den Fluß und rief: »Ich bin Bayard, und ersuche euch zu genehmigen, daß wir nicht auf einander schießen, so lange wir hier am Ufer sind, weil die Gefahr auf beiden Seiten gleich ist, und nichts dadurch entschieden wird.« Die Spanier achteten den Ritter, und gaben ihre Einwilligung; und als sie erfuhren, daß der Oberfeldherr, welcher ihre Aufmerksamkeit anzog, der Bruder ihrer Königin sey, grüßten sie ihn ehrerbietig, und zo-

gen sich vom Ufer zurück. Der Dür aber und seine Begleiter folgten dem Französischen Heere durch eine Untiefe über den Fluß.

Die Verbündeten erwarteten den Angriff, in einer durch Verschanzungen und links durch den Cavo gedeckten Stellung. Ihr Vortrab bestand aus 6000 Musketieren unter Pedro Navarro, und 800 Harnischreitern unter Fabricio Colonna, dem Oberbefehlshaber der Reiterei. Das Mitteltreffen war beträchtlich zurückgezogen hinter dem Vortrab, und zählte 4000 Musketenträger und 300 Lanzen. Der Vizekönig von Neapel Don Ramon Cardona, Oberbefehlshaber des ganzen Heers, und der Päpstliche Legat, hielten hinter demselben mit ihrem Gefolge. Der Spanische Hauptmann Carbajal, zu welchem der Marchese von Pescara stieß, führten die Reserve, be-

stehend aus 4000 Pikenträgern und 300 schwergeharnischten Reitern.

Um die Verschanzungen noch kräftiger zu sichern, versuchte Pedro Navarro, einer der sinnreichsten Köpfe seiner Zeit, der, von unansehnlicher Gestalt und aus niedrigem Stande, sich durch Muth und Genie zu den höchsten militärischen Würden emporgeschwungen hatte, von einem längstvergessenen Mittel der Kriegskunst Gebrauch zu machen. Er ließ dreißig kleine Wagen von starken eichenen Rädern, an den Achsen mit Eysen und überall mit starken eisernen Spitzen ausgerüstet, auf die Brustwehre bringen. Sie waren mit Kriegersleuten besetzt, welche Hakenbüchsen und lange Spieße führten. Allein diese treuen Nachbilder der Streitwagen der Alten leisteten die erwarteten Dienste nicht, und wurden deshalb in der Folge nicht wieder gebraucht.

Als der feurige Fabricio Colonna gleich beim Anbruch des Tages den Heranzug des Französischen Heers bemerkte, rieth er dem Vizekönig, es plötzlich anzugreifen wenn es zur Hälfte über den Fluß seyn würde. Auch Mark Anton Colonna war dieser Meinung. Aber Cardona folgte dem Rathe Navarro's, der in hohem Ansehn bei ihm stand, und für besser hielt, den Französischen Angriff vor den Wällen der Lagerumschanzung zu ermüden.

Der Übergang der Franzosen über den Ronco war vollendet; beide Heere, in Schlachtordnung aufgestellt, standen eine Zeitlang in furchtbarer Stille wie Gewitterwolken da. Auf einmal donnerte von allen Seiten das schwere Geschütz, und verbreitete Verheerung und Tod. Nach damaliger Art zu sechten, bildete das Kriegsvolk große Vierecke

von eben so viel Breite als Tiefe, sodaß ein Regiment (von 4000 Mann) in 59 Gliedern und Rotten stand. Fürchterlich war die Wirkung des Geschüzes in solchen dichten unförmlichen Massen; jede Kugel, von vorn oder von der Seite geschleudert, richtete große Verwüstungen an. So fielen auch hier Spanier und Franzosen in ganzen Reihen; doch von den letzteren noch mehr, weil sie in offenem Felde ihre Brust den feindlichen Kugeln preisgaben: während die Spanier, auf Navarro's Befehl, sich auf die Erde niederlegten, wodurch manchem das Leben erhalten ward.

Drei Stunden troßten beide Theile dem mörderischen Feuer mit unerschütterlicher Standhaftigkeit, und immer hofften die Franzosen vergebens, den Feind aus seinen schützenden Wällen hervorzulocken. Schon lagen 2000 ihrer

Krieger todt oder verstümmelt auf dem Schlachtfelde. Von 40 Hauptleuten der Französischen und Flämändischen Gardes waren nur zwei noch lebend oder unverwundet, von 12 Deutschen Hauptleuten lebten noch drei; denn nach den Grundsätzen jener Zeit mußten in dringenden Fällen, und im Kampfe mit einem hartnäckigen Feind, alle Hauptleute und andre Befehlshaber in die ersten Reihen vortreten, weil man ihnen nicht allein den meisten Muth zutraute, sondern auch für billig hielt, daß sie wegen ihres höhern Ranges und Soldes, sich den größeren Gefahren aussetzten.

Da Gaston die Fruchtlosigkeit des Angriffs auf die Front der standhaften Feinde, und die Niederlage seines Fußvolks sah; that er endlich, auf Ivo's von Alegre Rath, was längst hätte geschehen sollen. Er sandte von des Her-

zogs von Ferrara Geschütz einige Feld-
schlangen dem Reiterhaufen Fabricio's
Colonna in die Flanke, welche diesen mit
solchem Erfolge beschossen, daß in kurzer
Zeit 300 Reiter und Rosse zerschmettert
lagen. Colonna, der schon mehrmal ver-
gebens von dem Bizekönig die Erlaubniß
zum Angriff gefordert, und seinen Un-
willen über dessen Furchtsamkeit und über
Navarro's Eigensinn in Schmähungen
ausgegossen hatte, hielt es nicht länger
aus bei dem Anblick so vieler Tapfern,
die er neben sich fallen sah, ohne ein
Schwert zücken zu können. Ohne auf
das Verbot der Feldherrn zu achten,
bricht er mit seiner noch übrigen Reite-
rei hervor, setzt über den Graben vor
der Verschanzung, theilt die Reiter in
zwei Haufen, und stürzt sich auf eine
Schwadron Französischer Kürassiere, in
der Absicht sie zu umzingeln. Aber dies
Manöver

Manöver mißlang. Gaston und Bayard, welche sich selbst bei der Schwadron befanden, bildeten sofort ebenfalls zwei Abtheilungen, zu nachdrücklicherem Widerstand. Man focht mit gleicher Tapferkeit, und sammelte, wie durch Verabredung, in mehren Pausen neue Kräfte. Zuletzt, da Alegre einige hundert Französische Schützen seinen Waffengenossen zu Hülfe führte, mußte Colonna über den Graben zurückweichen. Seine Schaar war bis auf 200 Mann vernichtet.

»Seyd Ihr verwundet, Monseigneur?« fragte Bayard den Duc de Nemours, als er nach Endigung dieses Gefechts ihn mit Blut und Schirm (von einem an seiner Seite getödteten Harnischreiter) besprützt sah. »Nein,« erwiederte Gaston: »aber ich habe viele Feinde verwundet.« Zufrieden machte nun, mit

Louis d'Arz, der biedere Ritter sich auf, der Spanischen Reiterei nachzusetzen, um ihr nicht Zeit zu lassen sich aufs neue hinter ihrem Fußvolk zu ordnen. Sie ward eingeholt und gänzlich zerstreut, trotz der Anstrengungen des Marchese Pescara, der vergebens alle Kräfte aufbot die Flüchtigen zu sammeln, und endlich nebst Fabricio Colonna mit Wunden bedeckt gefangen ward.

Raimondo de Cardona, ein Mann von kleiner Gestalt und noch kleinerem Geiste, ohne Kriegserfahrung Muth und Energie, mit dem Beinamen der Zierliche wegen seines gepuhten Wesens, und von dem Papst oft spottweise Signora Cardona genannt, erschrak dergestalt über die Niederlage seiner Reiterei, daß er Alles verloren gab, mit seinen Gardereitern die Flucht ergrif, und nicht eher Halt machte, als bis er Ankona,

30 Meilen vom Schlachtfeld, erreicht hatte. Garvajal welcher die Reserve führte, ja selbst Anton de Leva, in der Folge einer der besten Feldherrn Kaisers Karl V, folgten dem Beispiel ihres Befehlshabers. Aber nicht so dachte der edle und entschlossene Pedro Navarro. Er sah daß sein Fußvolk voll Muth war, und hielt, obgleich von der Reiterei und dem Oberfeldherrn verlassen, in den Verschanzungen Stand, um dem Feinde den Sieg zu bestreiten und die Ehre des Spanischen Namens zu retten.

Hier entbrannte ist ein neuer furchtbarer Kampf. Nach geendigtem Reitergefecht führte Gaston sein Fußvolk noch einmal gegen die Spanischen Verschanzungen. Ein Theil grif sie von vorn an, indeß Ddet, Düras und Montcarre mit 3000 Pikarden und Gascognischen Armbrustschützen die Flanken anfielen. Diese

letztern kamen so dicht heran, daß sie eine große Zahl Spanier, die, um sich gegen das grobe Geschütz zu sichern, auf dem Bauch lagen, mit ihren Bolzen und Pfeilen tödteten. Schon waren die Franzosen bis nahe an den Rand des Grabens vorgedrungen, als die Spanier sich erhoben und jenen in Schlachtfordnung entgegenstanden. Zwölfhundert Mann drangen, nach Navarra's Befehl, auf die Pikarden und Gascogner ein, mit solchem Ungestüm, daß diese mit großem Verlust zurückweichen mußten. Die siegreichen 1200, statt ihre Gegner zu verfolgen, oder hinter ihre Schanzen zurückzukehren, wandten sich auf den Weg nach Ravenna, um sich in diesen festen Platz zu werfen. Aber auf einem schmalen Damme am Gabio angelangt, wo nur vier Mann neben einander Raum hatten, stießen sie auf des Französischen

Obersten du Faye entgegentreteude Kolonne, und wurden wieder zurückgedrängt.

Das mörderische Gefecht vor den Schanzen dauerte fort. Herr Jakob von Hohenembs, jener erstgenannte Deutsche Hauptmann, und mehre hohe Französische Offiziere, wurden beim Vordringen über den Graben getödtet. Man sah die Auftritte der alten Ritterwelt hier erneuert. Der Deutsche Jakob von Ems wurde, mitten im Getümmel, von dem Spanischen Hauptmann Zamudio zum Zweikampf aufgerufen, und im Rennen von seinem Gegner mit der Lanze durchstoßen. Fabius Schlabrendorf, und Johann Spet von Pflumer, mit grünen Laubkränzen auf den Helmen, forderten zwei Spanier heraus; Jener erlegte seinen Gegner, aber Pflumers Brust ward von einer Kugel durchbohrt ehe der Zweikampf anhub.

Nabarro hatte den Rand des Grabens mit Pikenieren besetzt, die ihre Speiße entgegenstreckend, das Einbrechen der Feinde verhinderten. Da übte ein Deutscher Offizier von Hohenembs's Fahne, Fabian mit Namen, der stärkste Mann seiner Zeit, eine ähnliche That, als wodurch Arnold von Winkelried in der Sempacher Schlacht (1386) seinen Waffengenossen die Bahn zum Siege brach. Er wirft sich mitten in die Spanischen Pikeniere, und drängt sie, einen langen Speer in der Breite haltend, mit so gewaltiger Kraft zurück, daß er den ihm Folgenden eine Gasse durch die dichten Reihen öfnet. Fabian fiel wie Winkelried, aber nicht für die Freiheit seines Vaterlandes, sondern für ein fremdes Interesse. — Unaufhaltsam, gleich überschwemmenden Fluthen durch einen zer-rissenen Damm, ergossen sich nun über

den Leichnam des Gefallenen, Franzosen und Deutsche in die Verschanzung. Noch vertheidigten sich die Spanier mit Löwenmuth. Aber als die Französischen Kürassiere auf einer andern Stelle den Eingang ebenfalls erzwungen hatten, mußten jene weichen; und Navarro selbst ward gefangen. Zugleich grif der wälfere Ivo d'Allegre einen Haufen Italiänischen Fußvolks an, und schlug ihn in die Flucht; fand aber seinen Tod in diesem siegreichen Kampf, — wie sehr bald darauf sein größerer Feldherr.

Der Sieg war nehmlich für die Franzosen entschieden. Überall mußten die Verbündeten weichen. Allein das Spanische Fußvolk, obgleich geschlagen, zog sich in der größten Ordnung auf der offenen Landstraße zurück: eine seltene Erscheinung, und bei dem Mangel an Beweglichkeit und Gewandtheit der Trup-

pen in jenem Zeitalter, ein hoher Beweis von Kriegszucht. Als man dem Duc de Nemours dies meldet, fordert er eilend seinen Helm. Er will die Besiegten nicht entkommen lassen, und vom Heldenfeuer hingerissen, setzt er mit 20 bis 30 Harnischreitern, die eben bei ihm sind, den langsam Weichenden nach; ohne auf Lautrec's Vorstellungen zu achten, der ihn ermahnt die Ankunft der herbeigerufenen Truppen zu erwarten. Er sprengt mit seinem kleinen Gefolge davon, und greift die hintersten Glieder der Spanier voll Ungestüm an. Diese wenden sich und fällen ihre Piken. Beim ersten Stoß wird Gaston aus dem Sattel geworfen, und erhält einen Pikenstich in die Seite, dem mehre folgen. Lautrec, der an seiner Seite steht, ruft: Ihr tödtet den Oberfeldherrn! aber die wüthenden Spanier hören nicht. Von tausend Stößen

durchbohrt, gab Gaston den Geist auf. Lautrec erhielt neben ihm zwanzig Wunden, und lag lange unter den Todten, wo man ihn endlich athmend hervorzog, damit er in der Folge als ein berühmter Feldherr glänze.

So fiel Gaston de Foix, in der Blüthe der Jugend, und in der Glorie seines Siegs. Bayard kehrte eben von der Verfolgung und Zerstreuung der feindlichen Reiterei zurück, als die Nachricht von dem Tode des Feldherrn erscholl. Sie verbreitete unter den Truppen eine solche Bestürzung, daß wenn die Spanier in diesem Augenblick sich gewandt und den Kampf erneuert hätten, wahrscheinlich eine ganz andere Katastrophe erfolgt wäre.

Die Schlacht bei Ravenna war ein Akt in dem langen blutigen Drama des Zwistes zwischen Spanien und Frankreich

um die Oberherrschaft Italiens, welcher dies schöne Land mit Blut überschwemmt hat, und erst in unsern Tagen zum Vortheil Frankreichs entschieden worden ist. Sie hatte acht Stunden gedauert, und war eine der größten und mörderischsten, die seit Jahrhunderten auf der Italiänischen Erde gefochten wurden. Die Zahl der Todten betrug gegen 8000, an jeder Seite. Viele der besten Kriegsmänner von beiden Theilen waren gefallen. — Zwar behaupteten die Franzosen das Schlachtfeld, und hatten bedeutende Gefangene gemacht: Navarro, den Cardinal von Medicij, den Marchese Pescara, Fabricio Colonna, und mehre vornehme Offiziere der Bundesgenossen; wie auch das Geschütz und Gepäck der Überwundenen ihnen zur Beute fiel. Aber ihr eigener Verlust an Mannschafft stieg so hoch, daß nach der Bemerkung des Spa-

nischen Geschichtschreibers Zurita, der überrest kein Heer genannt zu werden verdiente, sondern einer Schlange gleich, die, in der Mitte getheilt, noch fortlebt. » Gott bewahre mich, « rief der gutmüthige Ludwig XII aus, als er die Nachricht von den Umständen der Schlacht erhielt: » Gott bewahre mich vor einem zweiten ähnlichen Siege! Ich wollte ganz Italien hingeben für die Macht, meinen tapfern Nessen und so viel brave Männer vom Tode erwecken zu können. «

Die Deutsche Tapferkeit hatte das meiste zu dem Siege beigetragen; dafür lag der Kern dieser Truppen auf dem Schlachtfelde, und die Patrioten des Zeitalters klagten, daß Frankreich seine Siege mit Deutschem Blut erkaufe. — Das Spanische Fußvolk hatte mit Heldenmuth gefochten. Nicht so die Reiter, welche durch ihre Flucht dem Feinde den Sieg

erleichterte. Navarro, der Anführer jenes Fußvolks, erwarb sich trotz der erlittenen Niederlage einen glänzenden Ruhm.

Gaston's Tod war ein Nationalverlust für Frankreich. Der schöne jugendliche Held hatte in dem kurzen Zeitraum von vier Wochen vier glänzende Unternehmungen auf eine Art hinausgeführt, welche die größten Hoffnungen für die Zukunft von ihm erweckte. Der Enthusiasmus seiner Landsleute erfand für ihn den stolzen Beinamen: la foudre d'Italie (fulmen Italiae); und sein Oheim hatte, wie man sagt, ihm die Krone von Neapel bestimmt, die seinem Schwager, dem Könige von Spanien, entrisen werden sollte.

Einige Geschichtschreiber erzählen, um auch dies nicht zu übergehen: Gaston habe beim Anfange der Schlacht den Baron Chimay, einen seiner Offiziere, ge-

fragt, wie das Treffen sich enden und wer den Sieg davon tragen werde? »Der Sieg ist Euer, Monseigneur!« sey die Antwort gewesen: »aber Ihr werdet des Todes seyn, wenn Euch Gott nicht besonders gnädig ist.« Als nun die Feinde wichen und der Sieg entschieden war, soll der Duc abermal sich an Chimay gewandt und scherzend gesagt haben: »Bin ich nun des Todes?« der Baron aber ernst erwiedert: »Noch ist die Schlacht nicht ganz vorbei.« In dem Augenblick brachte ein Leibschiße die Nachricht von dem wohlgeordneten Rückzuge der Spanischen Kolonne, und der Duc setzte ihr nach. —

Lapalice, der neue Französische Feldherr, der sich in der Schlacht rühmlich ausgezeichnet hatte, führte den Todten nach Mailand, und hielt ihm ein feierliches Leichenbegängniß. Vierzig erobert.

te Spanische und Päpstliche Fahnen, umgekehrt und bis zur Erde herabgesenkt, wurden beim Einzuge in die Stadt vor dem Leichnam hergetragen, das Leibpanier des Verstorbenen aber ragte hoch empor. Unmittelbar vor der Leiche gingen die gefangenen feindlichen Feldherrn, wie einst bei den Triumphzügen der Römer, zu Fuße einher; mehr als 10 000 Krieger zu Ross und zu Fuß folgten, in Trauer gekleidet, ihr nach. Im Dom zu Mailand ward sie unter den größten kirchlichen Feierlichkeiten in die Gruft gesenkt.

Die Nachricht von dem Siege der Franzosen durchslog Italien und die benachbarten Länder, und erregte allgemeines Aufsehen. Rom und Venedig zitterten. Dort warfen sich Kardinäle und Prälaten dem Papste zu Füßen, ihn beschwörend, den Frieden zu suchen. Die

Gesandten Spaniens und Venedigs rie-
then ihm, nach Neapel zu fliehen.

Allein aus dem Bluffelde bei Raven-
na gingen weder die von den Franzosen
erwarteten, noch die von den Verbünde-
ten befürchteten, Folgen hervor. Zwar
ergaben sich in der ersten Bestürzung Ra-
venna, Cesena, und die ganze Provinz
Romagna bis auf Forli und Imola,
den Siegern; der Kardinal Canseverino
nahm im Namen des Pisanischen Kon-
ziliiums überall die Huldigung ein. Bald
jedoch ward dem Französischen Feldherrn
seine Schwäche vollständig fühlbar, die
sich noch durch häufige Entweichungen
vom Heere vergrößerte: er selbst räumte
Romagna, und zog sich nach Mailand
zurück. Seine Verlegenheit aufs höchste
zu treiben, trafen neue Abrufungsschrei-
ben vom Kaiser an die Deutschen Sol-
daten bei seinem Heere ein, die ihn bes-

ser befolgt wurden als vor der Schlacht. Um so weniger konnte er es verhindern, daß schon im folgenden Maimonate die Eidgenossen Mailand eroberten.

Hiemit endeten noch nicht die unglücklichen Folgen des verlustreichen Sieges. Die heilige Ligue nahm täglich an Stärke zu; auch die Florentiner traten ihr bei, nachdem sie die vor zwanzig Jahren vertriebene Medizeische Familie wieder aufgenommen hatten. Frankreich, nun ganz von Italien ausgeschlossen, ward selbst auf eigenem Boden angegriffen: die Schweizer fielen in Burgund ein, Heinrich VIII in Artois, Ferdinand der Katholische in OberNavarra, als einen mit Frankreich verbündeten Staat. So von allen Seiten gedrängt, und mit dem Päpstlichen Bannfluch beladen, würde König Ludwig sich kaum aus der vielfachen Verlegenheit haben reißen können,

— wäre ihm nicht der Tod des Papstes zu Hülfe gekommen, wodurch sich Alles änderte.

Julius II starb d. 21 Februar 1513; und mit dem neuen Papst, Leo X, ließ sich über Ausöhnung, und Aufhebung der heiligen Ligue, leicht einig werden, sobald Ludwig seiner Seite das Konzilium zu Pisa verwarf. König Ferdinand von Spanien willigte gern in den Frieden, da man ihm seine Beute, das Spanische Navarra, ließ. König Heinrich ward mit Geld abgefunden, und noch mehr zur Freundschaft gewonnen als Ludwig seine Schwester Maria heiratete. Dem König von Frankreich selbst also blieb, nach den großen Anstrengungen, nach allem Aufwand von Kraft und Blut, ja nach seinen glänzenden Siegen und Eroberungen, — nichts als Ansprüche; die er indeß vielleicht noch einmal durch-

zusehen versucht haben würde, wäre ihm nicht der Tod zugekommen. Ludwig XII entschloß am Neujahrstage 1515, und mit seinem Nachfolger König Franz I trat die Rivalität zwischen Frankreich und Spanien, und das Ringen um Herrschaft in Italien, noch schroffer und blutiger hervor.

616

zum S
nach der l

